

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 5

Artikel: Dreizehn Jahre im kommunistischen China
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

风光



Dreizehn Jahre im kommunistischen China

Ein Tatsachenbericht von ***

Der Verfasser dieses Artikels kam im April 1947 nach Schanghai. Er war zunächst in einer Import-Export-Firma tätig. Im Jahre 1950 übernahm der Autor die Geschäftsleitung eines schweizerischen Großunternehmens jener Stadt. Er verließ Schanghai im September 1960. Während der nicht viel mehr als 13 Jahre seines Aufenthalts in China vollzog sich in jenem Lande ein Umschwung von unvorstellbarem Ausmaß. Der Verfasser beschränkt sich in den nachfolgenden Ausführungen ausschließlich auf die Schilderung von Vorgängen und Zuständen, die er aus eigener Erfahrung und Beobachtung kennt.

F. H.

Vor dem Einzug der Kommunisten im Sommer 1949 herrschte in Schanghai eine verzweifelte Lage. Die Inflation hatte unerhörte Dimensionen angenommen. Der Lohn mußte den Angestellten und Arbeitern täglich ausbezahlt werden. Zugleich hatte man ihnen Zeit zu gewähren, damit sie das Geld sofort in Ware umsetzen konnten, denn es wäre vielleicht schon am Abend des gleichen Tages nur noch die Hälfte wert gewesen. Jedermann fühlte, daß es nicht mehr lange so weiter gehen könne. Die Stimmen, die vor der Kommunistengefahr warnen, die sich langsam aber sicher vom Norden Chinas gegen den Süden wälzte, wurden lauter. Aber man verlachte die Mahner bis es zu spät war. Selbst als Peking fiel, änderte sich noch nicht viel. Erst als Nanking überrannt wurde, begann in Schanghai eine regelrechte

Flucht der dubiosen Elemente. Der Versicherung Tschang Kai Tscheks, daß Schanghai bis zum letzten Blutstropfen verteidigt werde, wurde wenig Vertrauen entgegengebracht, und als man vernahm, daß als außerordentliche Schutzmaßnahme ein Palisadenzaun aus Holz um Schanghai errichtet wurde, wußte man, welche Stunde es geschlagen hatte. Das Regime Tschang Kai Tscheks war zum Tod verurteilt.

Am 25. Mai 1949 begann die Schlacht um Schanghai. Um 1 Uhr morgens knatterte plötzlich Maschinengewehrfeuer in den Straßen. Die Kommunisten hatten die Stellung von Tschang Kai Tscheks Soldateska überrannt und waren in die Stadt eingedrungen. Der Kampf, wenn man dieses Wort überhaupt gebrauchen kann, dauerte etwa fünf Stunden, dann war der größte Teil der Stadt, die immerhin eine Bevölkerung von etwa 6 Millionen aufwies, in den Händen der Kommunisten. Einzig am Wangpoo, dem Fluß, der die Stadt in zwei Teile trennt, wurde von einem «Himmelfahrtskommando» der Flußübergang für etwa eineinhalb Tage gehalten, um die Einschiffung der fliehenden Truppen zu decken.

Hoffnungen werden geweckt

Neugierig wie ich bin, wollte ich mich bereits am frühen Morgen nach dem Einzug der Kommunisten über die in der Stadt eingetretenen Veränderungen orientieren. Ich wurde auf das angenehmste überrascht. Nie hätte ich es für möglich gehalten, eine so wohlausgerüstete und disziplinierte Truppe zu finden. Ich konnte keine willkürlichen Übergriffe oder Requisitionen der Armee feststellen. Auf allen Plätzen standen Posten, die den sich langsam wieder anbahnenden Verkehr regelten. Die chinesische Bevölkerung, an Regierungswechsel gewöhnt, versuchte sofort mit den neuen Herren zu fraternisieren und dort gut Kind zu spielen. Überall waren Spruchbänder zum Willkomm der Volksarmee angebracht, und der Truppe wurden Nahrungsmittel und Getränke, vor allem der obligate Tee offeriert. Die Soldaten der Kommunisten wiesen jedoch jeglichen Annäherungsversuch ab und erklärten, sie würden von ihren eigenen Leuten gepflegt. Ich konnte mich überzeugen, daß ihre Verpflegung sogar vorzüglich war.

Das überaus korrekte Verhalten der Truppe beeindruckte die Chinesen stark. Das war et-

was noch nie Dagewesenes: Eine Truppe die nicht plünderte! Der Vergleich der gut ausgerüsteten, gut gepflegten und disziplinierten kommunistischen Truppen mit der Soldateska des alten Regimes, verleitete die Bevölkerung zum Schlusse, daß die neuen Herren nicht so schlecht sein könnten, wie man sie ihnen dargestellt hatte. Die vorzügliche Haltung der Volksarmee hat sehr viel dazu beigetragen, daß sich die Kommunisten so rasch durchsetzen konnten.

Die neuen Herren ahndeten Verbrechen auf der Stelle mit der Exekution der Täter. Das hatte zur Folge, daß schon wenige Tage nach dem Einmarsch der Kommunisten von den früher häufigen Einbrüchen und Überfällen nichts mehr zu hören war. Als nächste Verbesserung wurde das Transportsystem reorganisiert. Die Züge begannen pünktlich abzufahren und einzulaufen. Das hatte man noch nie gekannt. Der Schwarzhandel hörte auf, die Inflation wurde zum Stillstand gebracht: Das neue System brachte also scheinbar nur Gutes. Allerdings nahm die Mehrzahl der Schanghai-Chinesen an, daß es sich bei dieser Änderung zum Bessern wohl nur um eine vorübergehende Erscheinung handeln könne und schließlich wieder alles in die alten Geleise zurückkehren werde, wenn die neuen Besen einmal etwas abgenützt sein würden. Wer das dachte, täuschte sich 100prozentig. Der Schwarzhandel blieb unterbunden, die Inflation setzte nicht von neuem ein und zivile Verbrechen blieben eine Seltenheit. Aber neben dieser vorteilhaften Änderung vollzog sich ein Umschwung, der das Leben der ganzen Bevölkerung auf verhängnisvolle Weise veränderte.

Als erste durchgreifende, die ganze Bevölkerung erfassende Maßnahme der kommunistischen Regierung wurden die Einwohner Schanghais registriert. Jeder Einwohner mußte einen ausführlichen Lebenslauf abliefern, der bis zum zwölften oder vierzehnten Altersjahr zurückging. Selbstverständlich waren die Formulare von den Leuten zunächst einmal sehr vorsichtig ausgefüllt worden. Anhand dieser ersten Bestandesaufnahme wurde von den Ämtern eine Einteilung der Bewohner in Kapitalisten, Reaktionäre und Angehörige der Arbeiterklasse vorgenommen, und im Anschluß an die erste Registrierung erfolgte bald eine zweite. Wieder mußte jeder einen Lebenslauf schreiben, der dann mit dem ersten verglichen wurde. Zeigten sich Abweichungen, so führte

das zu endlosen Verhören. Alle Bürger, die den Kommunisten aus irgendeinem Umstand nicht paßten, wurden zu einer weiteren Behandlung vorgenommen, um das, was die Kommunisten als unklar ansehen wollten, abzuklären. Hier, bei der Auswertung der Registratur zeigte das neue China zum ersten Mal sein wahres Gesicht.

Die Maske fällt

Im Jahre 1951 wurden die Volksgerichtshöfe eingeführt. Wer aus irgendeinem Grunde im Rufe eines Reaktionärs stand, wurde auf öffentlichen Plätzen, zum Beispiel im Sportstadion, vor einem großen Volksgericht angeklagt. Er hatte praktisch überhaupt keine Möglich-

Der kleine Familienfilm



Will Steuerklärung ausfüllen. Bedeckt Schreibtisch mit Stößen von Formularen, alten Checkheften usw.



Beginnt Arbeit mit Bleistiftspitzen.



Liest Wegleitung des Steueramtes.



Sucht Blatt, auf welches er provisorische Zusammenstellung gemacht hat.



Findet es endlich. Überfliegt es, sich fragend, ob Aufzeichnungen einigermaßen stimmen.



Bleistift ist irgendwo unter Papierhaufen verschwunden.



Sucht Bleistift, findet ihn und spitzt ihn noch schärfer.



Wegleitung ist in Stoss von Papieren untergegangen.



Findet Wegleitung, liest sie sorgfältig und geht ins Bett.

keit zur Verteidigung. Diese Verhandlungen wurden durch speziell eingerichtete Lautsprecher über die ganze Stadt verbreitet, so daß die ganze Bevölkerung daran teilnehmen mußte. Am Schluß der Verhandlung wurde das Volk über Schuld oder Unschuld des Angeklagten befragt, was die unvermeidliche Antwort «schuldig» und «Hinrichtung» ergab. Dieses «Volksurteil» wurde dann sofort vollstreckt.

Nach vorsichtiger Schätzung beträgt die Zahl der so Hingerichteten weit über zwölf Millionen. Wie ruchlos vorgegangen wurde, mag ein in allen chinesischen Zeitungen beschriebener Fall klarlegen: Eine Großgrundbesitzerin war angeklagt worden, alle ihre Pächter vergewaltigt zu haben; sie wurde zum Tode verurteilt. Wer nicht hingerichtet wurde, aber dem neuen Regime nicht paßte, den schickte man zur Umerziehung in ein Arbeitslager im Norden. Nicht etwa zur Strafe, sondern wie gesagt zur Umerziehung, um dem armen «Verführten» wieder die Möglichkeit zu geben auf den rechten Weg zu kommen.

Bis 1952 waren die Staatsangestellten des früheren Regimes von den Kommunisten unbehelligt geblieben. Das galt auch für die Polizei, die sich beim Einzug der Kommunisten selber entwaffnet hatte und bloß noch der Verkehrsregelung diente. Dann aber setzte das erste große Reinemachen im Staatsbetrieb ein. Die Staatsangestellten jeder Kategorie wurden auf Herz und Nieren geprüft, ob sie nicht vielleicht in früheren Jahren sich der Korruption schuldig gemacht hatten. Angestellte und Beamte wurden wegen Kleinigkeiten oft tagelang ins Kreuzverhör genommen. Trotz dieser Beanspruchung mußte von ihnen das gewohnte Arbeitspensum erledigt werden.

Diese Beanspruchung und vor allem die ständigen Verdächtigungen, Denunziationen und Untersuchungen, trieben Tausende in eine Erschöpfung, aus der sie nur noch einen Ausweg sahen: den Selbstmord. Selbstverständlich wurden in diese Strafverfahren nicht nur die Beamten, als die passiv an den Bestechungen Beteiligten, sondern auch die der aktiven Bestechung Beschuldigten einbezogen.

Drei Monate lang konnte ich nicht ins Geschäft fahren, ohne zusehen zu müssen, wie jemand eben gerade aus dem Fenster sprang oder tot auf der Straße lag. Mein Büro befand sich in der Nähe des Regierungsgebäudes. Dort ließ man im Hinterhof einen Toten sechs Stunden liegen. Zwei Tage später sprang ein ande-

rer Selbstmörder vorne aus dem gleichen Gebäude. Tag und Nacht hörte man die Auto sirenen der Polizei, welche Verhaftungen vornahm. Später sah man die Transporte an die Hinrichtungsorte. Ich habe in jener Zeit einen Zug von zehn Lastwagen gesehen, die mit Gefangenen vollgestopft zum Exekutionsplatz geführt wurden.

Wie die Wirtschaft verstaatlicht wurde

Zur Zeit meiner Ausreise bestanden nur noch sieben ausländische Unternehmen, die entweder durch die Umstände gezwungen waren, weiter in Schanghai zu bleiben, oder auf freiwilliger Basis dort weiterarbeiteten. Im ersten Fall befanden sich zwei Banken; beide wurden auf einen Skeleton-Staff reduziert. Die Bewilligung zur vollständigen Liquidation wurde ihnen jedoch nicht erteilt, bis die in den USA eingefrorenen Guthaben freigegeben würden. Beide tätigten schon seit Jahren keine Geschäfte mehr. Die zwei verbliebenen englischen Banken, die Hong-Kong- und Schanghai Banking-Corporation und die Chartered-Bank arbeiteten in reduziertem Umfang weiter. Ferner existierte noch ein englisches, ein schwedisches sowie ein in der Schweiz registriertes Unternehmen. Alle andern Firmen hatten um Liquidation eingereicht. Ich konnte von Glück reden, daß unsere Firma an die Regierung verkauft wurde und wir demzufolge keine Liquidation im üblichen Sinne durchführen mußten, denn eine solche gehört zu den aufreibendsten Arbeiten, die man sich vorstellen kann.

Was ist mit den chinesischen Privatfirmen geschehen? Im Jahre 1955 wurde mit der Aktion zur Liquidation dieser Unternehmen begonnen, und im Jahre 1956 war sie abgeschlossen. Den Firmeninhabern war «Gelegenheit geboten worden», ihr Geschäft ganz aufzugeben, oder daraus ein Joint-Privat-Unternehmen zu machen. Im letzteren Fall erhielt der ehemalige Besitzer Anteilscheine an der neuen Firma im Wert, den die Inventur ergab. Die Bewertung der Inventare allerdings wurde von der Regierung vorgenommen. Für diese Anteilscheine war zur Verzinsung je nach Branche auf die Dauer von sieben Jahren ein fester Prozentsatz bestimmt worden. Dieser Zins wurde von der Regierung als Kaufpreis für das betreffende Unternehmen betrachtet, welches also nach Ablauf der Zeit in deren Besitz über-

ging. Die früheren Inhaber verblieben anfänglich, natürlich unter Überwachung eines Funktionärs, als vom Staat bezahlte Angestellte in ihren früheren Betrieben. Im Zuge der Rationalisierung wurden dann nach einigen Monaten Geschäfte der gleichen Branche in Zentralgeschäfte zusammengefaßt und damit die Hälfte oder mehr der Kleinbetriebe aufgehoben. Die stellenlos gewordenen Angestellten wurden in den neu gegründeten Industrien untergebracht, oder, sofern sie sich nicht als willige Befürworter des Regimes zeigten, als kapitalistische Reaktionäre angeprangert und in den meisten Fällen in die nördlichen Randgebiete deportiert. Für deren Erschließung werden große Anstrengungen unternommen, niemand aber geht freiwillig dorthin. Im Jahre 1958 empfand der Staat die Verzinsungsverpflichtung der Anteilscheine der ehemaligen Besitzer als zu große Last, und man versuchte, die Inhaber für den «freiwilligen» Verzicht auf die Anteilscheine zu gewinnen. Die Regierung hatte mit diesen Plänen nur einen Teilerfolg und bestand nicht auf der Erzwingung des «freiwilligen» Zinsverzichtes.

Gewisse ehemalige Großunternehmer konnten eine zeitlang enorme Zinsen einkassieren. Um aber auch diese Gelder unter die Kontrolle zu bekommen, ging der Staat dazu über, nur einen kleinen Teil in bar auszuzahlen und den Rest des Geldes in Wehr- und Konstruktionsanleihen zu verwandeln, die allerdings ihrerseits auch wieder verzinst wurden.

Der Leerlauf

Heute leidet die chinesische Wirtschaft unter einem unglaublichen Bürokratismus. Da die Beamten und Angestellten 1952 im Rahmen der San und Wu-fan (d. h. der Kampfbewegung gegen Korruption, Untüchtigkeit, Verschwendung und persönliche Initiative) für Handlungen, welche die regierenden Stellen nachträglich als falsch oder als zu ihrem eigenen Vorteil vorgenommen beurteilten, streng zur Verantwortung gezogen wurden – es kam zu Tausenden von Todesurteilen – will heute niemand mehr eine Verantwortung übernehmen und persönliche Entscheidungen treffen. Es ist immer eine Gruppe, die in Meetings Beschlüsse faßt, wie dieses oder jenes Problem gelöst oder diese oder jene Frage beantwortet werden soll, was notwendigerweise zu einem unbeschreiblichen Leerlauf führt.

Der Großgrundbesitz war in den Jahren 1951-52 liquidiert und an die ehemaligen Pächter verteilt worden. Auch der dadurch neu gebildete Mittelstand wurde der Regierung bald unbequem. Aus diesem Grunde forderte sie die selbständigen Bauern auf, sich zwecks Rationalisierung in Kolchosen zusammenzuschließen. Diese Bauern leisteten jedoch, da sie sich um den eben angetretenen Besitz des Bodens betrogen sahen, passiven Widerstand – er wurde nach bewährter Methode in kürzester Zeit gebrochen! Aber auch die Kolchosen zeigten nicht den gewünschten Erfolg. Deshalb wurden die Kommunen eingeführt, das heißt: verschiedene Kolchosen wurden jeweils in sich selbsterhaltende, verwaltungspolitisch autonome Einheiten zusammengelegt, natürlich unter Leitung der Partei.

Für alle Staatsbetriebe, handle es sich nun um Industrie oder Landwirtschaft, wurden von der Regierung praktisch unerreichbar hohe sogenannte «Plansolls» festgesetzt. Diese mußten à-tout-prix erreicht werden, sonst war die Anklage wegen Unfähigkeit oder Sabotage nicht zu vermeiden. Wie die Funktionäre nun vorgegangen sind, um ihre eigene Haut zu retten, illustrieren wohl am besten zwei Beispiele:

In der Landwirtschaft wurde fast durchwegs der folgende Weg beschritten. Eine Kommune bepflanzte von ihrem ganzen bebaubaren Land ungefähr eine Hektare als Testgrund. Hier wird gedüngt, gejätet, bewässert und so weiter. Zur Erntezeit wird diese Musterhektare dann abgeerntet und das Resultat im Beisein eines ganzen Komitees festgestellt. Die Ertragsmenge der Musterhektare wird nun einfach mit dem Total der Kommunen-Hektaren multipliziert und ergibt die Totalernte der Kommune. Daß diese Zahl, die getreulich nach Peking gemeldet wurde, nicht stimmen konnte, liegt auf der Hand, da weder die Düngemittel noch sonstige Hilfsmittel einschließlich der Arbeitskräfte vorhanden waren. Unglücklicherweise verließ sich jedoch die Regierung auf diese Zahlen und traf ihre Dispositionen für die Exportaufträge. Als es nun ans Liefern ging, waren die Quantitäten einfach nicht vorhanden, und um die Verpflichtungen dem Auslande gegenüber doch einigermaßen einhalten zu können, wurden eben die Lebensmittelrationen gekürzt. In der Kohlenindustrie ging man ähnlich vor: Um das Plansoll erreichen zu können, wurde alles, was schwarz war und aus den Kohlenminen kam, als Kohle bezeichnet. Ich

W I D M U N G

Josef Rennhard

Und immer wieder
werde das Einfache
euch innig zu eigen:

Der Tisch, der das
Brot trägt, den Fisch
und das Wasser.

Das Kind, das der
Nacht traut, weil sie
hinter dem Dach liegt.

Die Hand, die duwärts
die Wärme
der Hand sucht.

Der Gott, der aus
prasselndem Feuer
hervortritt.

selbst mußte die bittere Erfahrung machen, daß auf eine Tonne Kohle, die ich zum Hausgebrauch verwendete, etwa die Hälfte schon vor dem Gebrauch als Steine aussortiert werden mußte. Die Bergwerksleitung hingegen konnte melden: Plansoll erfüllt oder übererfüllt.

Die übelsten Folgen hatte die Stahlproduktionskampagne. Der Slogan hieß, daß England

in der Stahlproduktion überflügelt werden sollte. Der Versuch der Ausführung nun artete ins Groteske aus: Praktisch wurden in jedem Hinterhof Schmelzöfen errichtet, in denen Stahl nach den «Native Methods» hergestellt wurde. Alles sammelte Alteisen, um es in Stahl zu verwandeln. Die Schulkinder wurden in Horden mit Hammer, Meißel und Sägen losgeschickt, um Eisen und Stahl zu ergattern. Ich beobach-

tete Kinder, die im größten Verkehr an der Nanking Road saßen, um die eisernen Fußgängermarkierungsnägel aus dem Straßenbett zu meißeln. Ich machte selber die Erfahrung, daß man unsere eisernen Fenstergitter bei Nacht absägen wollte.

Da für die Produktion einer Tonne Eisen, nach chinesischen Angaben, etwa sechs bis sieben Tonnen Kohle benötigt wurden (tatsächlich wird etwa das Doppelte gebraucht), kam es zu einer Überlastung des ganzen Transportsystems. Das Resultat blieb nicht aus. Es waren einfach weder Leute vorhanden, um die Ernte einzubringen, noch Transportmittel, um diese von den Feldern zu holen. Reis und Gemüse verfaulten auf den Äckern. Dafür wurde aber Stahl produziert, der sich nachträglich als vollkommen unbrauchbar herausstellte. Noch zur Zeit meiner Abreise lagen Tausende von Tonnen «Stahl» an den Sammelstellen und verrosteten. Diese Stahlkampagne fiel in das Jahr 1958. Es mußte jemand für die weitere empfindliche Lebensmittelverknappung verantwortlich gemacht werden. Der Sündenbock fand sich in den Spatzen. Die Ornithologen errechneten, wie viele Tonnen Nahrung von diesen Volksschädlingen verschlungen worden seien. Die Berechnung erwies, daß die Spatzen die Ernte gefressen hatten. So wurde eine große Aktion gegen die Spatzen gestartet. Die Spatzenkampagne baute sich darauf auf, daß diese Vögel nicht gehen konnten und, wenn sie immer im Flug gehalten werden, bald erschöpft sind und schließlich an einem Herzschlag zu Grunde gehen. Während dreier Tage wurden auf allen Dächern, Straßen und Plätzen Leute stationiert, die die Spatzen, die sich niederlassen wollten, immer wieder verscheuchten und nicht mehr zur Ruhe kommen ließen. Der Vernichtungskampagne war ein voller Erfolg beschieden. Allein in Schanghai wurden gegen anderthalb Millionen Vögel erlegt. Aber gerade dieser Erfolg hatte gefährliche Folgen. Die neue Ernte wurde jetzt und in vermehrtem Maße vom Ungeziefer vernichtet. Die Schäden waren derart groß, daß die Regierung 1960 einen schweizerischen Spezialisten für Ungeziefervertilgung nach China berief. Die Dürre im Norden und die Überschwemmungen im Süden trugen in den Jahren 1959 und 1960 das ihrige bei, um China in eine Lage zu bringen, in der die Regierung zum ersten Male seit zehn Jahren für den Winter in gewissen Provinzen mit Hungersnöten rechnen mußte.

Kulissen für Auslanddelegierte

Wie trügerisch die Fassade ist, die das Rote China vor den Ausländern aufrichtet, auch vor dem kommunistischen Ausland, kann ich vielleicht am besten mit einigen Angaben darüber beleuchten, wie den ausländischen Delegierten, die zur Feier des zehnjährigen Jubiläums des kommunistischen China nach Schanghai kamen, diese Stadt präsentiert worden ist. Einen Monat vor dem 1. Oktober wurde die Straße, durch welche die ausländische Delegation geführt werden sollte, neu herausgeputzt. Große Tankwagen fuhren vor die Häuser, die auf den drei sichtbaren Seiten mit Farbe abgespritzt wurden. Die unsichtbare Seite ließ man wie sie war. Soweit es nicht möglich war, die Häuser der von der Hauptstraße aus sichtbaren Nebenstraßen herunterzuputzen, wurde der Zugang zu diesen einfach zugemauert, bis auf einen durch ein Tor verschließbaren Eingang.

Um die ausländischen Gäste über die Lebensmittelknappheit hinwegzutäuschen, wurde pro Familie, ohne Rücksicht auf deren Größe, ein Coupon für eine Konserve abgegeben, und die Lebensmittelmagazine wurden mit Konserven vollgestopft. Die ausländischen Delegierten, welche die Geschäfte betraten, konnten sich selber von der Größe der Vorräte in den Läden überzeugen wie auch davon, daß die chinesische Bevölkerung wirklich in der Lage war, die Konserven zu kaufen. Nicht wissen konnten die Delegierten allerdings, daß die Konserven erst fünfzehn Tage vor dem zehnjährigen Jubiläum der Befreiung von Schanghai in die Läden geliefert worden waren, daß jede Familie für den Bezug einer solchen nur einen Coupon erhalten hatte und die Lager am 20. Oktober wieder aus den Läden zurückgezogen wurden. Wenn die Delegierten sich übrigens die Mühe genommen hätten, die Ware genauer zu prüfen, so hätten sie feststellen können, daß die Konservenbüchsen Inschriften in allen möglichen Sprachen trugen. Sie waren eben eigentlich für das Ausland bestimmt und nur vorübergehend abgezweigt worden, um während des Jubiläums die Läden zu füllen.

Eine weitere Einzelheit: Als die Delegationen ankamen, fuhren sie vom Flugplatz bis zum Hotel durch ein Spalier jubelnder Menschen. Dieser begeisterte Empfang mußte ihnen einen guten Eindruck hinterlassen. Die Delegierten konnten oder sollten nicht wissen,

daß jede Fabrik verpflichtet worden war, eine bestimmte Anzahl Leute zum Empfang abzukommandieren und sie an einer zum voraus bestimmten Stelle zu placieren. Die Delegierten wußten auch nichts von dem Auftrag, den die Frauen bekommen hatten, nämlich sich zu schminken und mit den besten Kleidern herauszuputzen, und schließlich, daß die Blumen, mit denen ihnen zugewunken wurde, den Spalier bildenden Massen kurz zuvor von Lastwagen aus verteilt worden waren.

«Fortschritt» um jeden Preis

Aber nicht alles im neuen China ist Bluff. Das kommunistische Regime hat in den zehn Jahren dem Lande auch Wertvolles gebracht. Die Währung ist mehr oder weniger stabil geblieben. Man kann für den gleichen Betrag Geld immer noch die gleiche Quantität Ware kaufen, wenn sich auch die Qualität der Produkte bedeutend verschlechtert hat. Auf sozialem Gebiet wurde die obligatorische Arbeiterversicherung eingeführt sowie die Krankenversicherung. Es gibt überall Kindergärten, eine freie Schulung für die Kinder der Arbeiterklasse und riesige Universitätsstädte. Das Transportsystem wurde enorm ausgebaut. Große Kraftwerke wurden erstellt, um die sich in voller Entwicklung befindliche Schwer- und Leichtindustrie mit dem nötigen Strom zu versehen. In Schanghai werden heute Hochseedampfer und U-Boote in Lizenz hergestellt. Große Automobil- und Autoreifenfabriken sind errichtet worden. Diesem gewaltigen Fortschritt steht aber eine allgemeine Verarmung und Unterernährung und die Mutlosigkeit der Bevölkerung gegenüber.

Die «Befreiung Chinas» hatte auch die Befreiung der chinesischen Frau zur Folge. Sie genießt nun von Gesetzes wegen die Gleichheit mit den Männern. Sie wird aber auch für die gleiche Arbeit wie der Mann, zum Beispiel als Straßenarbeiter und Lastwagenchauffeur usw. eingesetzt. Gleich wie der Mann ist sie damit zu einem übermüdeten, unterernährten Arbeitslasttier geworden.

Die Chinesin, die noch nicht berufstätig ist, wurde gleichfalls von der Sklavenarbeit des Haushaltes durch die Gemeinschaftsküchen und die Kinderhorte, die Kindergärten und die Schule, die sich der Kinder annehmen, befreit. Sie genießt nun die Freizeit. Diese Freizeit «darf» sie jedoch dem Staat widmen, zusammen mit den andern Frauen des Wohnblocks

«darf» sie im Tage vier Stunden lang «freiwillig» arbeiten, um sich dem Staat gegenüber erkenntlich zu zeigen für all den Fortschritt und all das Gute, das das kommunistische Regime für sie getan hat. Sie wird sogar entschädigt. Sie bekommt für die vier Stunden zusammen ungefähr 20 Rappen. Die Hausfrau «darf» sich sogar einmal im Monat melden, um die Abfuhr des Unrates vorzunehmen und damit zu beweisen, daß sie die Arbeit des Kulis nicht verachtet.

Das Gesetz legt eine Arbeitszeit von acht Stunden fest. In den meisten Fabriken wird aber «freiwillig» länger gearbeitet, um die enormen Lieferungen leisten zu können, die verlangt werden müssen, wenn das Plansoll des Betriebes erfüllt werden soll. Während der Arbeit werden die Arbeiter ständig gehetzt. Anschließend an die Arbeitsstunden kommt die Freizeitschulung im Fabrikareal. Hier wird den Leuten Chemie, Algebra, Geometrie und Physik, Buchhaltung, Arithmetik, Lesen und Schreiben beigebracht, und zwar von Leuten aus dem Betrieb. Interessanterweise werden aber weder Geschichte noch andere Fächer, in denen verfängliche Fragen gestellt werden könnten, gelehrt. Ob die Arbeiter während dieser «freiwilligen» Freizeitschulung schlafen oder nicht, spielt keine Rolle. Hauptsache ist, daß sie da sind und auf diese Weise unter der Kontrolle der polizeilichen Aufseher bleiben. Am Abend folgt die politische Indoktrination. Hier muß diskutiert und im Sinne der Partei durchbesprochen werden, was am Morgen in den Zeitungen gestanden hat.

«Russland, der grosse Freund»

Offiziell ist Rußland der große Freund der Chinesen. Der Mann auf der Straße aber schätzt die Russen wenig. Die Chinesen, von denen jeder ein geborener Kaufmann ist, können sich auch des Eindrucks nicht erwehren, von den Russen mit minderwertigen Waren beliefert zu werden, was mindestens teilweise sicher der Fall ist. Sie stellen auch mit einem gewissen Neid fest, daß die Russen von der chinesischen Regierung besser bezahlt werden als sie in den gleichen Stellungen, und daß die Experten das, was für die Chinesen rationiert ist, unbeschränkt haben könnten. Tatsache ist, daß China Rußland gegenüber die vertraglich vereinbarten Lieferungen nicht ausführen konnte. Das belastete und belastet heute noch das

Verhältnis zwischen Russen und Chinesen. Die Russen halten die chinesische Beanstandung ihrer Warenlieferungen für unberechtigt und sind ihrerseits der Meinung, daß die Chinesen die von ihnen gelieferten Maschinen nicht richtig benützen und mit ihnen Raubbau treiben, was auch stimmt. Fünf-Tonnen-Wagen werden mit zehn Tonnen beladen, eine Überbeanspruchung, der natürlich auf die Länge keine Maschine gewachsen ist. Die Spannung zwischen der russischen und der chinesischen Regierung wird dadurch bestätigt, daß Rußland im Frühjahr 1960 die Großzahl seiner Experten innert Monatsfrist zurückgezogen hat. Begründet wurde das damit, daß die Ratschläge der Experten doch nicht befolgt würden und daß diese demzufolge in China keinen nützlichen Zweck erfüllten. Im übrigen aber ist es für einen Ausländer äußerst schwierig, das Verhältnis zwischen Russen und Chinesen richtig einzuschätzen.

Verrat, die Stütze des Systems

Wie stellt sich die überarbeitete, übermüdete und unterernährte Bevölkerung zum neuen System? Diese Frage ist für mich schon deshalb nicht leicht zu beantworten, weil ich wegen der Sprachschwierigkeiten nicht mit der breiten Masse der Chinesen in Verbindung kommen konnte. Ich habe den Eindruck, daß es jüngere Leute gibt, die, nachdem ihnen von ihrer Kindheit an eingetrichtert wurde, wie schlecht es ihren Eltern gegangen sei und wie

schön sie es heute hätten, dem kommunistischen System günstig gesinnt sind. Das Regime kann ihnen ja auch Erfolge zeigen! Neue Fabriken, neue Siedlungen, neue Kraftwerke und nicht zuletzt die mächtige Stellung, die sich das kommunistische China in der Welt errungen hat, ein Umstand, auf den sogar Exilchinesen, die alles andere als kommunistisch fühlen, stolz sind. Das Gros der Chinesen jedoch ist apathisch geworden durch die außerordentlichen körperlichen und geistigen Leistungen, die von ihnen verlangt werden.

Immer höher geschraubte Arbeitsnormen sowie ungenügende Ernährung und Freizeit haben sie abgestumpft. Wenn sie einige Minuten Zeit finden, im Restaurant, im Bus, im Tram oder im Pedicab, benützen sie diese Gelegenheit, um zu schlafen. Die Mehrzahl der Chinesen hat nur ein Ziel, die Aufmerksamkeit ja nicht auf die eigene Person zu lenken. Die Leute haben praktisch keine anständigen Kleider mehr. Sie tragen jahraus jahrein, Mann und Frau, so etwas wie Überkleider. Eine Jacke, im Winter wattiert, Hosen und die obligate Mütze. Alle sehen gleich aus, niemand will auffallen.

Das chinesische System ist auf den gegenseitigen Verrat aufgebaut. Die kleinste Zelle ist die Familie. In ihr trägt der Vater als Hausvorstand die Verantwortung für das Denken und Handeln seiner Angehörigen. Wenn er feststellt, daß ein Familienglied staatlichen Einrichtungen und Verfassungen oder Parolen gegenüber kritisch eingestellt ist oder gar in ir-

Bilderbücher von Alois Carigiet und Selina Chönz

Flurina und das Wildvöglein

Schellen-Urslis Schwester. Mit siebenfarbigen Bildern und vielen Zeichnungen. 25.-31. Tausend
Format 24,5 × 32,5 cm. Fr. 12.90

Der grosse Schnee

Mit achtfarbigem Bildern und Zeichnungen. 27.-37. Tausend. Format 24,5 × 32,5 cm. Fr. 12.90

Für jene, die das Schönste schenken wollen

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

gendeiner Weise gegen diese handelt, so ist er zur Anzeige verpflichtet. Unterläßt er die Meldung und erfolgt diese durch jemand anders, zum Beispiel durch die Frau oder eines der Kinder, dann ist ihm die Deportation sicher. Die nächste Zelle ist der Hauswart. Er meldet alles was im Hause vorkommt, was die Hausfrau einkauft, wer zu Besuch kommt usw.

Die Hausangestellten der Ausländer werden einmal pro Monat von der Polizei besucht und über das Tun und Lassen der Arbeitgeber ausgefragt. Die nächstweitere Zelle ist der Blockwart, dann das Straßenkomitee, das Distriktkomitee . . .

Auch an den Arbeitsstätten erfolgt eine genaue Kontrolle der Leute. In jedem Betrieb, auch in unserem Unternehmen, wurde in einer gewissen Epoche die Einrichtung des «Big character newspaper», eine Art Wandzeitung geschaffen. Jeder Arbeiter und Angestellte kann und soll sich auf dieser gegen jeden andern äußern. Die Anschuldigungen betreffen nicht nur Vergehen bei der Arbeit, also etwa daß jemand zu spät zur Arbeit erschienen ist, oder sich länger als unbedingt nötig auf der Toilette aufhielt. Nein, es werden hier auch die intimsten Familienangelegenheiten zur Anzeige gebracht. Zum Beispiel, daß jemand mit einer andern Frau als mit der eigenen beobachtet wurde. Alles das geschieht natürlich nur «im Interesse jener, die angeschuldigt werden». Die Verräterei ist eine «hoch-ethische Angelegenheit», denn sie gibt den Verratenen die Möglichkeit, ihren Charakter zu verbessern!

Wie wird es weitergehen?

Es fällt bei dem lückenlosen System der Beaufsichtigung, die eine oppositionelle Gruppenbildung als fast unmöglich erscheinen läßt, schwer, sich eine politische Umwälzung vorzu-

stellen. Jeder Chinese steht allein und ist auf sich selbst angewiesen. Niemand wagt, sich auch nur mit seinem besten Freund über seine politische Einstellung zu unterhalten. Keiner weiß, ob ihn der andere nicht verrät. Es kann sich sogar keiner leisten, kritische Meinungen auch nur anzuhören, denn er wäre sonst gezwungen, von dem Gehörten einer staatlichen Stelle Mitteilung zu machen, denn wer weiß: vielleicht hat der Freund diese kritische Äußerung überhaupt nur gemacht, um herauszubringen, wie er sich dazu stellt. Es wäre aber auch möglich, daß ein Dritter ein Gespräch abgehört und daraufhin Anzeige erstattet hat, wonach der ganze Freundeskreis unter die Lupe genommen würde. So sorgt jeder nur noch für sich selbst und versucht, die eigene Haut so gut wie möglich zu schützen.

Wer einmal dem Verdacht ausgesetzt ist, ein Gegner des Regimes zu sein und verhaftet wird, ist verloren. Die chinesische Polizei hat Zeit. Wenn der Häftling heute nicht gesteht, dann gesteht er irgendeinmal später – und zwar genau das, was man von ihm erwartet, ohne jede Rücksicht darauf, ob es wirklich den Tatsachen entspricht.

Kaum ein Mensch, der solchen Verhören unterzogen wurde und eine «Gehirnwäsche» durchgemacht hat, konnte diese überstehen, ohne völlig zusammenzubrechen. Die Verhafteten haben schließlich alles gestanden, nur um in Ruhe gelassen zu werden und manche von ihnen, auch aus meinem Bekanntenkreis, haben am Ende selber geglaubt, was man ihnen vorwarf, obschon sie die ihnen zugeschriebenen Vergehen nie begangen haben.

Das Leben des chinesischen Volkes ist trüb und freudlos. In der Stadt und auf dem Land kann man die Menschen nur noch in Gruppen sehen, die lautlos die ihnen gestellten Arbeiten ausführen. Fröhliche Gesichter sind zu einer Seltenheit geworden.